

Predigt zu 1.Mose 3

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde hier in der Pauluskirche und an den Radios zu Hause und unterwegs,

als Lesung haben wir die wohl bekannteste Geschichte der hebräischen Bibel gehört, die Geschichte vom Menschenpaar Eva und Adam, diese Geschichte, die unaufhörlich Leben abbildet. Sie soll uns auch in diesem Gottesdienst beschäftigen.

Über Jahrhunderte sind die Maler nicht müde geworden, das Bild dieses wunderbaren Gartens zu malen. Alles ist im Einklang: Der Mensch und die überreiche Natur ist im Gleichgewicht, sie sind versorgt und geschützt. Und Gott ist den Menschen vertraut und ganz nahe, wie es eine liebevolle Mutter ist. Wer so vom Paradies träumt und erzählt, spürt den Mangel, den Verlust, leidet an der Gegenwart, an den Verhältnissen und an sich selbst.

Wir merken, diese alte Geschichte wird von draußen erzählt, aus einer Welt, die der unseren in vielem gleicht. Auch wenn vieles gut ist, manches sogar wunderbar und unaussprechlich schön, es bleiben bohrende Fragen offen, und wir neigen dazu, festzustellen: Nichts ist wirklich gut in dieser Welt. Hinter allem steht immer wieder ein großes **ABER**, diese andere dunkle Seite.

Es ist genug für alle da in dieser Welt, genug an Gütern und Nahrung, **ABER** sie sind ungerecht verteilt. Die einen hungern, während die andern überschüssige Lebensmittel vernichten. Die Menschen leben dicht an dicht, **ABER** dennoch bleiben viele einsam.

Hinter allem steht ein **ABER**, ein **ABER**, das uns in die Verzweiflung treibt.

Es ist einzigartig, Mensch zu sein, schöpferisch zu wirken, zu pflanzen und zu bebauen, zu entwerfen, zu planen und auszuführen, Kinder zu zeugen und zu gebären, Neues zum Leben zu bringen. **ABER** warum geschieht all dieses immer wieder unter unsäglichen Auseinandersetzungen, Streitigkeiten, unter großen Schmerzen und Qualen - damals wie heute?

Wenn ich einen anderen Menschen ganz tief liebe, dann ist das eine beinahe himmlische Erfahrung. Empfindsamer nehme ich alles wahr. Meine innere und äußere Welt wird größer, tiefer und weiter, und ich erahne vielleicht für einen winzigen Moment lang - so etwas wie Unsterblichkeit.

ABER keine Liebe bleibt immer so. Sie verändert sich. Wenn ich Glück habe, bleibt es noch lange warm in meinem Leben und ab und an sprüht die Liebe noch überraschende Glücksfunken. **ABER** sie kann auch schnell vorübergehen, manchmal verlorengehen - für immer. Traurigkeit bleibt zurück, ein wenig inneres Sterben.

Es kann so wunderbar sein, zu leben, zu lieben, an der Schöpfung beteiligt zu sein, **ABER** nichts auf dieser Erde bleibt ohne jene dunkle Seite, ohne Tränen, Schmerz, Traurigkeit und Sterben. Jemand ist mir unaussprechlich nahe, und doch entfernen wir uns wieder voneinander. Ich halte viel in Händen, am Ende **ABER** muss ich doch alles loslassen. Nichts bleibt auf ewig wunderbar. Furchtbar und wunderbar gehören zusammen.

Für einen Wimpernschlag das Paradies erhaschen und dann doch jenseits von Eden leben zu müssen, draußen sein, weit draußen - warum muss es so sein? Gerade in diesen Tagen fragen viele Menschen so. Ich denke an Japan, dieses technisch hoch entwickelte und schöne Land, wir denken an die Kirschblüte, die Freunde und Bekannten, die wir dort haben, **ABER** eine Schreckensnachricht nach der anderen lässt uns bange werden. Warum gibt es so viele Lebenstragödien, unsäglichen Schmerz, Ungerechtigkeit, warum sind wir oft so fern von Gott?

Und dann gibt es Stunden, wo ich einfach genug habe von diesem ständigen **ABER**. Zeiten wo ich diese dunkle Seite der Welt hinter mir lassen möchte. Das ist die Sehnsucht nach dem Paradies. Der ewige Traum der Menschen.

Kein Erdling mehr sein, alles selbst in die Hände nehmen, selber steuern - sein wie Gott. Alles, was furchtbar ist, was fehlt und weh tut, hätte dann ein Ende. Die Liebe würde für mich nicht mehr aufhören; Loslassen würde Vergangenheit sein, und sterben müsste ich nie mehr.

Zu allen Zeiten haben Menschen versucht, der dunklen Seite des Lebens zu entkommen, vom Paradies geträumt. Sie wollten sein wie Gott.

Zu der Zeit, als im Volk Israel dieser Text vom Garten Eden entstand, war genau das zu erleben. Die Leute hatten die dunklen Seiten des Lebens auf schmerzliche Weise kennengelernt: Flucht aus Ägypten, ein langsames mit Kämpfen und Entbehrungen verbundenes Sesshaft werden im Lande Kanaan lagen hinter ihnen.

Die Völker um sie herum feierten ihre tage- und nächtelangen, exzessiven Fruchtbarkeitsrituale. Damit versuchten die Menschen, den vermeintlich göttlichen Teil in sich groß zu machen. Für die Israeliten damals war dieses eine große Versuchung.

Heute finden Menschen auch ihre Formen und Rituale, wie Gott sein zu wollen. Ein Blick auf den Norden Afrikas zeigt uns schmerzhaft, wie es aussieht, wenn Diktatoren wie Götter über andere herrschen und den Menschen ihren eigenen Weg nicht lassen.

In der westlichen Welt wollen Menschen wie Gott bestimmen, wie Leben künftig auszusehen hat und wie nicht. Was zum Leben kommt und was verhindert werden muss.

Die Gentechnik zu missbrauchen ist eine jüngere Variante des Versuches „Sein wie Gott“.

Oder das natürliche Ende eines Lebens so gewaltsam aufzuhalten, dass schließlich nur noch ein elendiges Häuflein Mensch hilflos an vielen Schläuchen hängt.

Vor Jahrtausenden erzählt ein Mensch, die Geschichte vom Paradies, weil er für alle verständlich erklären will: Sein wollen wie Gott ist die falsche Konsequenz, das ist ein Irrweg. Gott ist Gott und Mensch ist Mensch. Gott im Himmel, der Mensch auf Erden, - und das ist gut so.

Es ist gut so, dass es Grenzen gibt und diese auch bleiben. Als Mensch kann ich nicht Gott sein. Wo ich es versuche, werde ich mich umso mehr von ihm entfernen, umso schmerzlicher fühlen, wie sehr ich wirklich draußen bin - weit draußen.

Draußen zu sein ist schwer, weil die Frage bohrt: Wie kann ich hier auf der Erde leben und doch erfahren, dass Gott mir nahe ist, dass ich hier draußen nicht allein gelassen bin?

Wie kann ich den dunklen Seiten begegnen und doch Licht ins Leben bringen?

Wie kann ich sein, damit die Liebe lange bei mir bleibt? Wenn ich nicht sein kann wie Gott, wie könnte ich dann sein?

CHOR: Wirf dein Anliegen auf den Herrn

Es kann sehr befreiend sein, wenn man erkennt: ich **kann** nicht alles selber machen.

Dann **muss** ich auch nicht alles selber machen, und der Druck ist weg. **Ich fühle mich frei!**

Ich entdecke die Chance, Mensch - ganz Mensch zu sein, nicht perfekt, nicht ewig jung und nicht unbesiegbar stark. Aufhören, wie Gott sein zu wollen, kann sehr befreiend sein.

Ich werde gelassener damit umgehen können, dass ich auch an Grenzen stoße. Es ist eben, wie es ist.

Einer mit einer Gehbehinderung wird niemals Wettläufer werden, und wer als Kind belogen und enttäuscht wurde, wird lange auch dem vertrauenswürdigsten Menschen mit Skepsis begegnen.

Mensch zu sein, bedeutet, mit Brüchen zu leben, mit Grenzen und Fragen, auf die keine schnellen Antworten zu finden sind.

Solange ich das als Mangel empfinde, strebe ich immer noch danach, zu sein wie Gott.

Wenn ich aber anerkenne, dass Grenzen zum Menschsein gehören, dann befreit mich diese Einsicht: Ich entdecke gerade in meinen Grenzen kostbare Möglichkeiten, mein Menschsein zu leben und zu entfalten. Ich muss nicht für alle Probleme und Fragen die ultimativen Lösungen finden, nicht das Heilmittel für alle Krankheiten und nicht die Formel für ewiges Leben.

Wer die vielen **ABER**, die dunklen und schweren Seiten des Lebens nicht mehr überspielt oder sich daran wundreibt, wird menschlicher, freier leben können. Es kann eben sein, dass ein gemeinsamer Weg nicht mehr weitergeht. Manches nicht gelingt, obwohl ich es einmal ganz und gar wollte. Wir können uns gemeinsam ansehen, wie alles gekommen ist, darüber trauern, und dann mit Achtung vor dem Leben des anderen getrennte Wege gehen. Wenn Liebe sich verändert oder gar verlorengeht, dann ist es gut, sie gehen zu lassen ohne bitter zu sein. Will ich sie verbissen festhalten, zerbricht sie doch in meinen Händen. Oder wenn Leben zu Ende geht, eigenes oder anderes, dann können wir Menschen sein, die liebevoll und mit Respekt loslassen, Gott das vergangene Leben anvertrauen. Von ihm wird bezeugt, dass er es gut machen will mit uns. Er kann es gut machen, weil er Gott ist - zum Glück. Wir können und dürfen hoffen.

Diese Geschichte vom Anfang der Bibel wird uns zu Beginn der Passionszeit erzählt, der Zeit, die uns an den Weg Jesu ins Leiden erinnert, ein Weg der uns deutlich macht, wie gut es ist, Mensch zu sein: Gott selber wollte Mensch sein.

Er beginnt selber unseren Leidensweg zu gehen. Er geht neben uns her all die dunklen Wege der Schuld, der Lüge und der Scham.

Er geht mit uns und führt uns heraus, bringt zurecht, was der Durcheinanderbringer in Unordnung gebracht hat.

Und so höre ich den Wochenspruch neu:

„Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.“

So kann ich den sogenannten „Sündenfall“ im Grunde auch als Glücksfall sehen.

Wir können Menschen sein, die menschlich leben, lieben und sterben.

Menschen, die achtsam miteinander umgehen und ihre Brüche und Grenzen ins Leben einbeziehen. Und wo diese Grenzen schmerzen, können wir Trost suchen und Trost geben.

Wo Grenzen dem Leben Schutz bieten, dürfen wir uns freuen und uns dafür stark machen.

So werden wir in manchen Augenblicken paradiesische Erfahrungen machen.

Wir dürfen nicht müde werden von solchen Erfahrungen zu erzählen und daran zu erinnern, damit auch andere diese Erfahrung machen.

Und Gott können wir getrost sein Geheimnis lassen. Dass er das Geheimnis der Welt ist und bleibt, ist unser Glück. Wäre es uns verfügbar, hätte es nicht die Kraft, uns zu retten. Gott kommt uns entgegen.

Zu manchen Zeiten zeigt sich Gott in der Geschichte der Menschen, schenkt er Zeichen, die trösten und Hoffnung wachsen lassen.

Und manchmal - in ganz besonderen Augenblicken - ist es bereits so, als könnten wir seine Schritte hören - ganz nahe neben den unseren.

Dann spüren wir deutlich: Das ist kein Gott, der irgendwelche Strafen für ungehorsame Menschen ausgeheckt hat, sondern ein Gott, der wie eine liebevolle Mutter ihren Kindern Kleidung webt und anzieht, damit sie in ihrer Welt und ihrer Zeit nicht frieren, wenn es zuweilen finster und kalt wird. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen